



# Die Leidenschaft, die sich nach innen kehrt...

Susan Sontag geht in ihrem Essay „Krankheit als Metapher“, der hier auszugsweise abgedruckt ist, den Bedeutungen nach, die die Krankheiten Krebs und Tuberkulose in unserer Phantasie und im Denken einnehmen. Dabei ist es ihr wichtig, deren irrationale Anteile bloßzulegen, die umso größer sind, je mehr die Krankheit als unheilbar gilt und als möglicherweise tödlich angesehen wird. Zahlreiche Beispiele aus der Literatur und psychologischen Erklärungen der Krankheiten machen deutlich, welche feindseligen Bedeutungen Krankheit zugemessen werden, die einen offenen Zugang zu Krankheit und Tod erschweren.

Die im letzten Jahrhundert von Tb, heute von Krebs ausgelösten Phantasien sind Reaktionen auf eine Krankheit, die als unheilbar und launisch gilt – d.h. auf eine Krankheit, die unverstanden ist in einer Zeit, in der die Grundprämisse der Medizin lautet, daß alle Krankheiten heilbar seien. Eine solche Krankheit ist per definitionem mysteriös. Solange ihre Ursache nicht verstanden wurde und ärztliche Maßnahmen derart wirkungslos blieben, galt Tb als heimtückischer, unerbittlicher Diebstahl des Lebens. Heute ist der Krebs an der Reihe, die Krankheit zu sein, die nicht anklopft, bevor sie eintritt, ist es der Krebs, der die Rolle einer als erbarmungslose, geheime Invasion erfahrenen Krankheit übernimmt – eine Rolle, die er solange behalten wird, bis seine Ätiologie eines Tages so klar und seine Behandlung so wirksam sein werden, wie es die der Tb geworden sind.

Jede Krankheit, die man als Geheimnis behandelt und heftig genug fürchtet, wird als im moralischen, wenn nicht wörtlichen Sinne ansteckend empfunden. So sehen sich überraschend viele Menschen mit Krebs von Verwandten und Freunden gemieden und werden von Mitgliedern ihres Haushalts zum Objekt von Desinfektionspraktiken gemacht, als ob Krebs wie Tb eine ansteckende Krankheit wäre. Der Kontakt mit jemandem, der von einer als mysteriöses Übel betrachteten Krankheit befallen ist, gilt unvermeidlich als Vergehen oder gar als Tabuverletzung. Schon dem bloßen Namen solcher Krankheiten wird magische Macht zugeschrieben...

Nicht das Benennen als solches ist herabsetzend oder verdammend, sondern der Name „Krebs“. Solange eine besondere Krankheit als ein bösartiger, unbezwingbarer Feind und nicht einfach nur als Krankheit behandelt wird, werden die meisten Menschen mit Krebs in der Tat demoralisiert sein, wenn sie erfahren, was für eine Krankheit sie haben. Die Lösung kann wohl kaum darin bestehen, daß man Krebspatienten nicht länger die Wahrheit sagt, sondern nur in der Berichtigung der Vorstellung von dieser Krankheit, ihrer Entmythisierung.

Als vor noch gar nicht vielen Jahrzehnten die Eröffnung, jemand habe Tb, gleichbedeutend mit einem Todesurteil war – so wie heute in der populären Vorstellung Krebs gleich Tod ist –, war es üblich, Tuberkulosekranken und nach ihrem Tod auch deren Kindern ihre eigentliche Krankheit zu verheimlichen. Selbst bei Patienten, die über ihre Krankheit informiert waren, scheuten sich Ärzte und Familie, frei darüber zu sprechen. „In Worten erfährt man freilich nichts Bestimmtes“, schrieb Kafka 1924 aus dem Sanatorium, in dem er zwei Monate später starb, an einen

Freund, „da bei Besprechung der Kehlkopftuberkulose ... jeder in eine schüchterne ausweichende starräugige Rede-weise verfällt“. Wenn es darum geht, Krebs zu verschweigen, sind die Konventionen sogar noch wirksamer. In Frankreich und Italien folgen die Ärzte immer noch der Regel, der Familie des Patienten eine Krebsdiagnose mitzuteilen, dem Patienten selbst jedoch nicht. Die Ärzte meinen, daß nur außergewöhnlich reife und intelligente Patienten imstande seien, die Wahrheit zu ertragen. (Ein führender französischer Onkologe sagte mir, weniger als ein Zehntel seiner Patienten wüßten, daß sie Krebs haben.) In Amerika herrscht mittlerweile – teilweise aufgrund der Angst der Ärzte vor Klagen wegen falscher Behandlung – weit mehr Aufrichtigkeit dem Patienten gegenüber, aber das größte Krebskrankenhaus des Landes verschickt Mitteilungen und Rechnungen an entlassene Patienten routinemäßig in Umschlägen, die den Absender nicht verraten, in der Annahme, daß die Krankheit vor der Familie geheimgehalten worden sein könnte. Da die Krebserkrankung ein Skandal sein kann, der das Liebesleben, Aufstiegschancen, ja sogar den Arbeitsplatz gefährdet, neigen Patienten, die wissen, was sie haben, dazu, in bezug auf ihre Krankheit äußerst zurückhaltend, wenn nicht geradezu verschwiegen zu sein. Und ein Bundesgesetz, das Freedom of Information Act von 1966, nennt „Krebsbehandlung“ in einer Klausel, die solche Angelegenheiten von der Pflicht zur Offenlegung ausnimmt, bei denen diese „einen ungerechtfertigten Eingriff in die Privatsphäre“ darstellen würde. Dabei wird Krebs als einzige Krankheit erwähnt.

## ... ein beleidigend bedeutendes Ereignis ...

Dies ganze Belügen und Lügen von Krebspatienten ist ein Maßstab dafür, wieviel schwieriger es in den hochentwickelten Industriegesellschaften geworden ist, mit dem Tod zurechtzukommen. Da der Tod heute nun einmal ein beleidigend bedeutungsloses Ereignis ist, wird die Krankheit, die weitgehend als Synonym für Tod betrachtet wird, als etwas erlebt, das versteckt werden muß. Die Politik, Krebspatienten gegenüber doppeldeutig über die Natur ihrer Krankheit zu sprechen, spiegelt die Überzeugung, daß man sterbenden Menschen am besten ihren nahen Tod verschweigt und daß der gute Tod der plötzliche ist – am besten, er tritt ein, während wir bewußtlos sind oder schlafen. Die moderne Verleugnung des Todes erklärt jedoch nicht das Ausmaß des Lügens und des Wunsches, belogen zu werden; sie berührt noch nicht die tiefste Angst. Daß jemand, der einen Herzinfarkt gehabt hat, innerhalb weniger

Jahre an einem weiteren sterben wird, ist mindestens so wahrscheinlich, wie daß jemand mit Krebs bald an Krebs sterben wird. Aber es denkt niemand daran, einem Herzpatienten die Wahrheit zu verheimlichen; an einer Herzattacke ist nichts Schändliches, Krebspatienten werden nicht nur deshalb belogen, weil die Krankheit ein Todesurteil ist (oder doch für eines gehalten wird), sondern weil sie als obszön empfunden wird – im ursprünglichen Sinne des Wortes: als unter einem bösen Omen stehend, abscheulich, abstoßend für die Sinne. Die Herzkrankheit impliziert eine Schwäche, eine Störung, ein Versagen mechanischer Art; sie hat nichts Schändliches, nichts von jenem Tabu, das einst den Tb-Kranken anhaftete und heute immer noch die Krebskranken umgibt. Die Metaphern, die mit Tb und Krebs verbunden werden, sprechen lebendige Prozesse an, die besonders betroffen machen, besonders gräßlich sind...

### ... eine Variante der Liebeskrankheit ...

Die auffälligste Ähnlichkeit zwischen den Mythen über Tb und Krebs besteht darin, daß beide als Erkrankungen der Leidenschaft verstanden werden oder wurden. Fieber war bei Tb ein Zeichen eines inneren Brennens: Der Tuberkulose ist jemand, der von seiner Glut „verzehrt“ wird, und diese Glut führt zur Auflösung des Körpers. Der Gebrauch von Metaphern, die dem Bereich der Tb entlehnt sind, um Liebe zu beschreiben – das Bild einer „krankhaften“ Liebe, einer Leidenschaft, die „verzehrt“ – ist lange vor der romantischen Bewegung zu datieren. Seit den Romantikern wurde das Bild umgekehrt und Tb als eine Variante der Liebeskrankheit aufgefaßt. In einem herzzerreißenden Brief vom 1. November 1820 schrieb Keats, auf alle Zeit von Fanny Brawne getrennt, aus Neapel: „Wenn ich irgendeine Chance hätte, mich (von der Tuberkulose) zu erholen, würde diese Leidenschaft mich umbringen“. Wie eine Figur in „Der Zauberberg“ erklärt, „...das Krankheits-syndrom sei verkappte Liebesbetätigung und alle Krankheit verwandelte Liebe“.

Wie man von Tb einst annahm, daß sie von zuviel Leidenschaft herrühre und die Ruhelosen und die Sinnlichen befalle, so glauben heute viele, daß Krebs eine Krankheit unzureichender Leidenschaft sei, die diejenigen befalle, die sexuell unterdrückt, gehemmt, unspannt sind und unfähig, Wut auszudrücken. Diese scheinbar entgegengesetzten Diagnosen sind in Wirklichkeit gar nicht so verschiedene Versionen derselben Anschauung (und verdienen meiner Meinung nach dasselbe Maß an Glauben). Denn beide psychologischen Darstellungen einer Krankheit heben die Unzu-

länglichkeit oder die Hemmung der Lebensenergie hervor...

### ... krank vor Sehnsucht und Enttäuschung

Der Mythologie der Tuberkulose zufolge gibt es im allgemeinen eine leidenschaftliche Erregung, die einen Tb-Anfall hervorruft und sich in ihm ausdrückt. Die Leidenschaften müssen jedoch durchkreuzt, die Hoffnungen vereitelt werden. Und die Leidenschaft könnte, obwohl es sich im allgemeinen um Liebe handelt, auch eine politische oder moralische Leidenschaft sein. Am Ende von Turgenjews „Am Vorabend“ (1860) erkennt Insarow, der junge bulgarische Exilrevolutionär und Held des Romans, daß er nicht nach Bulgarien zurückkehren kann. In einem Hotel in Venedig wird er krank vor Sehnsucht und Enttäuschung, bekommt Tb und stirbt.

Der Mythologie des Krebses zufolge gibt es im allgemeinen eine anhaltende Gefühlsunterdrückung, die die Krankheit verursacht. In der früheren, eher optimistischen Form dieser Phantasie waren die unterdrückten Gefühle sexueller Natur; heutzutage stellt man sich – nach einer bemerkenswerten Verschiebung – vor, daß die Unterdrückung gewalttätiger Regungen krebsverursachend sei. Die enttäuschte Leidenschaft, die Insarow tötete, war Idealismus. Die Leidenschaft, die nach Ansicht vieler krebsverursachend ist, wenn sie sich nicht entläßt, ist die Wut. Es gibt keine modernen Insarows. Stattdessen gibt es Kanzerophobie wie Norman Mailer, der kürzlich erklärte, wenn er seine Frau nicht erstochen (und damit das „Nest mordlustiger Regungen“ in seiner Brust ausagiert) hätte, hätte er Krebs bekommen und wäre „in ein paar Jahren selbst tot gewesen“. Es ist dieselbe Phantasie, die einst mit Tb verknüpft wurde, doch in einer eher häßlichen Version.

### ... ein Aufgeben der Hoffnung

Die Quelle, aus der zum großen Teil die gängige Phantasie gespeist wird, die Krebs mit der Unterdrückung von Leidenschaften verbindet, ist Wilhelm Reich, der den Krebs als „Erkrankung infolge emotionaler Resignation – ein bio-energetisches Schrumpfen, ein Aufgeben der Hoffnung“ definierte. Reich illustrierte seine einflußreiche Theorie mit Freuds Krebs, der seiner Meinung nach begann, als Freud, von Natur aus leidenschaftlich und „sehr unglücklich verheiratet“, sich der Resignation überließ: „Er lebte ein sehr ruhiges anständiges Familienleben, aber es besteht wenig Zweifel daran, daß er genital äußerst unbefriedigt war. Seine Resignation legte wie sein Krebs Zeugnis da-

von ab. Freud mußte aufgeben, als Person. Er mußte in den mittleren Jahren seine persönlichen Vergnügungen, seine persönlichen Freuden aufgeben... Wenn meine Auffassung vom Krebs zutreffend ist, muß man nur aufgeben, resignieren – und dann schrumpft man“...

Daß man aufhört, Krankheit als Strafe zu betrachten, die dem objektiven moralischen Charakter entspricht, und sie zum Ausdruck des eigenen Wesens macht, mag weniger moralistisch erscheinen. Dieser Standpunkt stellt sich jedoch als ebenso oder noch stärker moralistisch und strafend heraus. Bei den modernen Krankheiten (einst Tb, jetzt Krebs) wird die romantische Vorstellung daß die Krankheit den Charakter ausdrückt, unweigerlich zu der Behauptung erweitert, der Charakter verursache die Krankheit – weil er sich nicht ausgedrückt hat. Die Leidenschaft kehrt sich nach innen, trifft und zerstört noch die innersten Zellprozesse.

### Der Mensch macht seine Krankheit selber ...

„Der Mensch macht seine Krankheiten selbst“, schrieb Groddeck, „... er ist die Ursache der Krankheit, und eine andere braucht man nicht zu suchen“. „Bazillen“ stehen am Anfang von Groddecks Liste der bloß „äußeren Ursachen“, und es folgen: „Erkältung, zu viel Essen, zu viel Trinken, Unfälle, Arbeit und was es sonst noch gibt“. Er besteht darauf, daß die Ärzte „mit Prophylaxe und Desinfektion und so weiter“ lieber den äußeren Ursachen zuleibe ginge, weil „es sehr unangenehm ist, in sich hineinzuschauen“. In Karl A. Menningers jüngerer Formulierung heißt das: „Die Krankheit ist zum Teil das, was die Welt einem Opfer angetan hat, zum größeren Teil aber ist sie das, was das Opfer mit seiner Welt und mit sich selbst gemacht hat...“ Solche albernen und gefährlichen Ansichten bringen es zuwege, daß die Last der Krankheit dem Patienten aufgebürdet wird, und sind nicht nur der Fähigkeit des Patienten abträglich, die Wichtigkeit einer plausiblen medizinischen Behandlung einzusehen, sondern lenken den Patienten implizit von einer solchen Behandlung weg. Die Heilung soll prinzipiell von der bereits schwer geprüften oder schon geschwächten Fähigkeit des Patienten zur Selbstliebe abhängen...

Susan Sontag

Aus: Susan Sontag: „Krankheit als Metapher“. Aus dem Amerikanischen von K. Kersten und C. Neubaur. C 1978 2. Auflage 1980, Carl Hanser Verlag München.